



Die letzten Abenteuer

Trampen in Alaska, Trekking
in Uganda, Überleben in Bielefeld ...
Sieben Reisen ins Ungewisse

Solange das Feuer brennt

Rüdiger Nehberg unternahm schon als Vierjähriger in Bielefeld seine erste Expedition. Sie sollte ihn zu Omas Trockenobst führen.

Ein Dreivierteljahrhundert und ein paar Abenteuer später kehrt er mit uns dahin zurück, wo seine lebenslange Reise ins Ungewisse begann

VON MICHAEL ALLMAIER; FOTOS: FRANK SCHINSKI





Am Anfang war das Trockenobst. Es dörrete an Bindfäden auf dem Dachstuhl einer älteren Dame. Und am anderen Ende der Stadt lebte ein kleiner Junge, der wollte so gern davon naschen. Also schlich er aus dem Elternhaus, um Oma zu besuchen. Es waren ja nur acht Kilometer.

Ein Dreivierteljahrhundert später schlägt ein großer Junge eine Abkürzung vor. Das heißt: Er ist schon losgestürzt, immer den Hügel hinauf. Seinen Stock stößt er in den Grund, die freie Hand greift nach Ästen. Kein Zweifel, der macht so was öfter. Ich krieche, so gut es geht, hindreïn, die Füße schlitternd auf nassem Laub, die Finger in Matsch gekrallt. Dann stehe ich neben dem Kind von damals, neben dem deutschen Abenteuerer schlechthin.

Rüdiger Nehberg hat den Atlantik in einem Tretboot überquert, die mörderisch heiße äthiopische Danakil-Wüste durchwandert, allein im tiefsten Regenwald Brasiliens überlebt. Und er hat gerade unseren Spaziergang um sicher hundert Meter verkürzt.

Nun sind wir zurück auf dem Waldweg. Nehberg ist etwas außer Puste, aber das mag angehen mit 78 Jahren und einem künstlichen Kniegelenk. Wir erholen uns beim Blick aufs Panorama, das keinen weiteren Atem raubt. Im Tal unter uns stehen propere Zweifamilienhäuser, dahinter die Zionskirche Bethel und das Stammhaus von Dr. Oetker. Wir sind in Bielefeld.

Warum ausgerechnet hier? Weil selbst die wildesten Burschen nicht wie Romulus in einer Wolfshöhle aufwachsen. Auch sie lagen mal brav auf geblühten Kissens, bis etwas sie losmarschieren und nie mehr rasten ließ. Rüdiger Nehberg ist weit herumgekommen. Er lebt heute, mehr oder minder sesshaft, in einem holsteinischen Ort mit dem programmatischen Namen Rausdorf. Aber seine ersten Schritte ins Ungewisse machte er in dieser gern belächelten Stadt. Wir sind gekommen, um ihnen nachzugehen.

Kein leichtes Unterfangen, wie sich jetzt erweist. Denn so gern Rüdiger Nehberg von seiner Dörrobst-Eskapade erzählt – daran erinnern kann er sich nicht. Was er davon weiß, das haben ihm seine Eltern erzählt. Und die waren ja nicht dabei. Von ihrem Haus unten im Tal sind wir eben ausgerückt, auf dem mutmaßlichen Oma-Pfad. Nehberg fand sich gleich zurecht: »Da war unser Sandkasten, da der Erdbeergarten, und dahinter kam schon der Teutoburger Wald.«

Dort stapfen wir jetzt hinein. Ein paar Spaziergänger sind an diesem Wintertag unterwegs. Bis auf die Matschflecken auf den Knien seiner Jeans fällt der Großabenteurer zwischen ihnen nicht auf. Ein

fitter Rentner mit Jutebeutel – Pilzsammler, könnte man meinen.

Als Junge trieb er sich hier herum, wann immer die Eltern ihn ließen. Er weiß noch, wie sehr es ihn hinauszog und wie er sich doch fürchtete vor finsternen Gestalten. »Damals hingen im Wald noch Schilder: ›Der Kohlenklau geht um!‹ Einmal sah ich im Dickicht einen Mann mit einem Sack auf dem Rücken. Und natürlich dachte ich: ›Das muss der Kohlenklau sein.«

Er war ein ängstliches Kind; und die Angst hat ihn durchs Leben begleitet. Besser gesagt: Er stellte ihr nach, überall auf der Welt. Er hat mit Pythons gerungen, Floßbruch erlitten auf dem Nil, an Tropenkrankheiten deliriert, sich seinen Weg freigeschossen. Er sagt: »Man muss lernen, die Angst zu kontrollieren.« Sie abzurichten wie einen Wachhund, der im Notfall anschlägt, aber nicht durch stetes Klaffen nervt.

Darum geht es bei dem Extremsport, den er mit Filmen, Kursen, Büchern in Deutschland bekannt gemacht hat: Survival. Wie man Iglus baut, mit Maden Wunden reinigt, aus Zigaretten Pfeilgift gewinnt, sich selbst einen Zahn zieht, durch vorgetäuschte Krankheiten aus Gefängnissen flieht – solche Fertigkeiten kann dieser lebenswürdige ältere Herr einen lehren. Also gut: Überleben wir mal ein bisschen.

»Nehmen wir an, es gäbe kein Bielefeld, ich wäre hier ganz allein – wie hielte ich am längsten durch?« Die Frage klingt blöd, wenn man zwischen ein paar kahlen Buchen steht. Aber Rüdiger Nehberg lächelt nicht, obwohl er das meistens tut, wenn man ihn unvermittelt anspricht. Er hört ja seit Langem nicht mehr gut und spielt so ein wenig auf Zeit. Der Überlebenskünstler schaut, als hätte ich jetzt ein echtes Problem. Sein Rat: Eingraben, solange es noch hell ist, sonst erledigt einen der Frost. Als Erstes braucht man einen scharfen Stein. Mit dem haut man einen Ast zum Grabstock, wie er einen dabei hat. Das Loch buddelt man unter einer Tanne, da regnet es nicht so leicht durch. Mit Humus verputzen, ein Dach aus Reisig, und rein ins gemachte Nest!

Was trinke ich? »Sie können morgens den Tau von der Wiese ablecken.« Und essen? »Um diese Jahreszeit schwierig. Vielleicht ein paar Würmer. Ich würde aber nicht lange suchen. Bei so was verpulvert man mehr Energie, als die Nahrung einem bringt. Man hält mehrere Wochen ohne Essen durch.« Das also ist geworden aus der Kinderangst vorm finsternen Wald: ein gesunder Respekt vor der Natur, die auch in Westfalen nicht harmlos ist, wenn man sich ihr überlässt. Es stimmt wohl, was eines von

Nehbergs erfolgreichsten Büchern im Titel verspricht: Wer es drauf anlegt, der findet auch heute noch sein »Abenteuer vor der Haustür«.

Wir drehen ein paar Steine um, finden aber keinen Wurm. Dann doch bitte zumindest ein Feuer! Nehberg kennt hundert Arten, eins anzufachen: mit Linsen aus Eis, mit Batterien, Patronen, Tampions ... Ganz ohne Hilfsmittel käme selbst er im deutschen Winterwald nicht weiter. Heute hat er den Klassiker, einen Feuerstein, dabei. Er lenkt die Funken, schürt die Glut und pustet dann von unten in ein Bällchen aus schwelendem Stroh. Wie ein Schamane sieht er aus; er ist jetzt ganz bei sich. Es braucht nur zwei Minuten, ehe eine Rauchfahne aus dem Wäldchen aufsteigt. Ein besorgter Hundehalter prescht heran. Was wir denn da trieben? »Das ist Rüdiger Nehberg«, sage ich. Ach so. Der Mann geht weiter.

R

ichtung Osten, Richtung Oma, geht es zu den Wölfen. Die gehören zur wilden Seite von Bielefeld, zum Tierpark Olderdissen. Hier suchten die Eltern damals zuerst, als sie ihren Rüdiger vermissten. Er stand doch so gern am Wolfsgehege mit seinem Butterbrot. Das fraßen sie ihm aus der Hand. »Wölfe, Schlangen – die verfeimten Tiere habe ich schon immer gemocht.« Heute hat er Leberwurst dabei. Die mochten sie am liebsten.

Vor dem Gehege kommt ein Pfleger auf Nehberg zu und schreit auf. »Wie Sie damals im Fernsehen die Wildsau gepackt haben – unglaublich! Für uns Pfleger sind Sie ...« Er findet das passende Wort nicht und schüttelt ihm einfach die Hand. So etwas passiert heute noch öfter; Nehberg ist beliebt. Wahrscheinlich, weil er etwas mitbringt, das den meisten dieser verbissenen oder verquastenen Extremsportler abgeht: einen fast clownesken Humor. Er scheucht im Fernsehen als sadistischer Opa Stefan Raab durch den Sumpf. Schäker fürs Foto mit Vogelspinnen. Und parodiert auch in seinen Büchern immer wieder die eigenen Macho-Posen.

Nehberg weiß, wie er auf Menschen wirkt. Es ist ja überall das Gleiche, ob in Westfalen oder Westafrika: »Ich war immer die Kuriosität.« Er richtete sich darauf ein. Kultivierte seine Schrulligkeit, seine Geschichten und Späße. Auch eine große Klappe kann Leben retten.

Seine Leberwurst lässt der Pfleger ihn bei allem Respekt nicht verfüttern. Der Abenteurer nimmt es gelassen, er ist ja keine 60 mehr. Stattdessen borgt er sich

Am Rande des Teutoburger Waldes entfacht der Überlebenskünstler Rüdiger Nehberg ein Strohfeuer



Wer es darauf anlegt, der findet das Abenteuer auch vor der Haustür. Nehberg mit fast 79 beim Feuerholzsammeln und 1939 im zarten Ausreißeralter von vier Jahren

den Eimer mit dem artgerechten Wolfsfutter und greift so beiläufig hinein wie unsereins in eine Popcornschachtel. Schon saust die erste Portion über den Zaun. Der kleine Junge neben uns staunt: »Das sind ja Küken!« – »Tote Küken«, ergänzt der Vater. Der Junge sagt: »Oh, wie süß!«

Rüdigers erstes Abenteuer damals blieb unvollendet. Er fand nicht zu Omas Haus. »Für so einen kleinen Butscher ist die Stadt ja unendlich weit.« Das ist sie auch jetzt, für einen nicht mehr ganz jungen Mann mit einem künstlichen Knie. Wir legen die letzten Kilometer im Auto zurück. Lustig – wieder verfehlt er sein Ziel. Er lebt ja schon ewig nicht mehr in Bielefeld; vielleicht wurde das Haus abgerissen. Aber die Bäckerei an der Ecke erkennt er wieder. Die taugte damals nicht viel. Wir gehen trotzdem auf eine Stärkung hinein. Nehberg bestellt ein halbes Brötchen mit Butter zum Kaffee. »Mit Margarine«, korrigiert die Verkäuferin. »Butter hamma nich.« Ihr Blick bleibt auf die Kuchenvitrine geheftet, die sie von Krümeln reinigt.

Wir stellen uns an den kleinen Tisch, Schulter an Schulter wie alte Kumpane. So funktioniert das Hörgerät am besten. Vielleicht kein schlechter Moment für eine Vertrauensfrage. »All Ihre verrückten Erlebnisse – soll man die Wort für Wort glauben?« Nehberg grinst in seinen Becher: »Dass muss jeder selbst entscheiden.« Hat er wirklich mal vor Hunger einen überfahrenen Igel versepest? »Ich wollte, hab's dann aber doch gelesen. Der stank schon so furchtbar, und der Darm hing raus. Was aber wirklich stimmt, ist die Sache mit dem Eiter auf dem kranken Kaninchen. Reines Protein, sehr nahrhaft! Wenn man den brät ...« Ich verwerfe meine Idee, den Bienenstich zu bestellen. Die Verkäuferin fegt immer noch Krümel. Sie verzicht keine Miene.

Draußen schimpft der Überlebenskünstler: »Das Brötchen war schon pappig!« Nehberg hasst pappige Brötchen. Er war ja selbst lange Konditor, ehe er davon leben konnte, am Leben zu bleiben. Damit zog man ihn gern auf, vor allem in späteren Jahren, als er anfing, sich auf seine ganz eigene Art für Menschenrechte starkzumachen. Der Bäcker aus Hamburg, der solle doch mal kleinere Brötchen backen. Er denkt aber gar nicht dran. Seit 14 Jahren kämpft er jetzt,

gemeinsam mit seiner Frau, gegen die Genitalverstümmelungen an Mädchen, vor allem in Afrika. Auch heute kommt er alle paar Minuten auf das Thema zu sprechen, nicht fanatisch oder penetrant, aber immer und immer wieder. Wer das eine Weile mitanhört, versteht, wie der Mann im Tretboot über den Ozean kam. Was Rüdiger Nehberg macht, das macht er mit ganzem Herzen.

E

s war ein trockener Sommer 1939 in Bielefeld. Gut für das Dörrobst. Gut vor allem für den kleinen Jungen, den die Polizei am Morgen zwischen den Rhododendren einer Grünanlage fand. Er hatte dort offenbar übernachtet, eingehüllt in Zeitungen aus dem Abfallkorb. Das war Rüdiger Nehbergs erster Survival-Trick.

Wir finden die Stelle mühelos. Sie gehört zum Familienerinnerungsschatz. Anscheinend lief der Ausreißer sogar in die richtige Richtung, nur alles andere als weit. Bei diesem Tempo hätte er noch eine Woche gebraucht. »Es war mir eine Lehre«, sagt er heute, »Reisen besser zu planen.« Wirklich? Was war dann mit dem ersten Campingausflug zehn Jahre später? Auch das ist eine seiner gern erzählten Geschichten. Sie handelt davon, wie durch seinen Leichtsinn sein kleiner Bruder fast erfror. Beim Gedanken daran muss er grinsen: »Das hält der mir heute noch vor.« In Nehbergs Welt gibt es kein Abenteuer ohne Gefahr. Wer das nicht begreift, soll daheimbleiben.

Die Rhododendronbüsche im Park sind mittlerweile einer Skulptur gewichen. Soweit ersichtlich, keine Hommage an die Sternstunde des Survivals. Dafür hat gleich gegenüber ein Outdoorgeschäft eröffnet. Ein Zufall natürlich, von diesen Läden gibt es ja inzwischen so viele. Bei den überbehüteten Deutschen ist das Überleben zum Lifestyle geworden. Rüdiger Nehberg mustert verwundert, was der Abenteuerer von heute so braucht: den Handwärmer, den Kraftriegel, das sündteure Multitool ... »Wir verkaufen Träume«, sagt der Verkäufer, wie zur Entschuldigung.

Nicht den von Nehberg, der sich bei jeder Reise fragt, worauf er noch ver-

zichten kann. Welches Werkzeug man wirklich braucht in der Wildnis? Er fischt aus seinem Beutel eine schnöde Abdeckplane. »Hält warm, hält trocken, gib't für zwölf Euro im Baumarkt.« Und das Messer? Er hat doch mal behauptet, er habe immer eins parat, »als Werkzeug und zur Verteidigung«. Ich bin noch dabei, ironisch zu lächeln, als ich die Klinge bemerke, die auf meinen Bauch zeigt. Ein bisschen unheimlich, dieser Mann; aber die Reflexe sind noch sehr in Ordnung.

Zwischen Outdoorladen und Stadtbegrünung endet unsere Suche nach dem verschwundenen Kind. Wir fahren zum Bahnhof. Nehberg reist gleich wieder nach Hause; er kennt hier niemanden mehr. Still ist er geworden; etwas beschäftigt ihn. »Für mich war das heute so 'ne Art Abschied.« Ein Kreis, der sich schließt.

Der Veteran so vieler Mutproben denkt oft übers Sterben nach, obwohl er noch recht gesund ist. Den »Reste-Rüdi« nennt er sich selbst nach diversen Operationen. Die herausgeschnittenen Körperteile hebt er auf, in einem Glas mit Alkohol hinter seinem Schreibtisch. Sie sollen ihn daran erinnern, dass er sich sputen muss. Diese letzte Angst lässt sich offenbar nicht kontrollieren. Dabei war er doch schon so oft dem Tode nah. Der Abenteuerer lächelt starr: »Das war ein anderer Tod.«

Wir halten am Hauptbahnhof. Nehberg schnuppert an seiner Jacke: »Meine Fresse, ich werde mich umziehen müssen.« Auch die rechte Hand riecht komisch, wahrscheinlich von den Küken. Er packt seinen Grabstock und den Feuerstein in einen riesigen, fast leeren Rollkoffer. Ein Knuff in die Seite, ein Händedruck, dann macht er sich auf den Weg.

Was für ein netter Kerl das war, und wie viel hat der erlebt. Komisch ist nur, dass er mit alledem so unfertig wirkt. Als habe er ein Loch in der Seele, durch das jede Erfahrung wieder abfließt; das ihn zwingt, immerfort nachzulegen, damit überhaupt etwas bleibt. Aber vielleicht haben wir das ja alle. Und der Abenteuerer ist einfach einer, der es spürt. Und sich wehrt.

Der kleine Mann mit dem großen Koffer verschwindet im Bahnhofsgewimmel. Die nächsten Reisen führen ihn weiter weg, nach Äthiopien und Somaliland. Zwischendurch muss er daheim groß den 79. Geburtstag feiern; seine Frau legt Wert darauf. Er wird es überleben.

